

Rede von Gábor Hirsch, Präsident der Kontaktstelle für Überlebende des Holocaust

anlässlich der Verleihung des 3. Dr. Bigler / Bergheimer-Preises an die Kontaktstelle für Überlebende des Holocaust, am 27.01.2010

Danksagung zum 27.01.10

Es ist der „Kontaktstelle für Überlebende des Holocaust“ eine grosse Ehre, den 3. Dr. Bigler / Bergheimer Preis verliehen zu bekommen. Wir möchten uns herzlichst bei Frau Dr. Margrith Bigler-Eggenberger, die die Stiftung und den Preis auf Wunsch und in Erinnerung an Ihren verstorbenen Ehemann, Dr. Kurt Bigler errichtete. Bedanken möchten wir uns auch beim Kuratorium und der Jury der Stiftung, die unsern Verein der Auszeichnung würdig befand.

Unsere Kontaktstelle entstand 1995, als ich während der 50 Jahr-Erinnerungsfeiern zur Befreiung des Lagers in Auschwitz-Birkenau erfuhr, dass weitere Befreite des Lagers in der Schweiz leben. So entstand der Plan, eine Gruppe von ehemaligen Verfolgten zu bilden.

Am ersten Treffen in den Räumen der jüdischen liberalen Gemeinde in Zürich waren 25 Personen anwesend. Die Zahl der Mitglieder wuchs mit der Zeit bis auf 400 Personen, die sich jedoch mit der Zeit, bedingt durch Auswanderung, Krankheiten, Todesfälle stark reduzierte. Heute werden noch etwa 120 Rundschreiben verschickt, wobei die Zahl der Teilnehmer an unseren Treffen altersbedingt von Jahr zu Jahr abnimmt.

Die Kontaktstelle leistete seit Beginn Aufklärungsarbeit, in Schulen, bei studentischen Matur- und Diplom-Arbeiten und in diversen Interviews, so haben wir damals z.B. unsere Absicht der Erziehungsdirektion mitgeteilt. Die Anfragen kommen teilweise an die Kontaktstelle, aber sehr viele gehen direkt an die Zeitzeugen.

1996 hat Bundespräsident Roman Herzog in Deutschland den 27. Januar als Holocaust Gedenktag proklamiert, 1998 wurde die „Taskforce for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research“ auf Initiative des schwedischen Premierministers Göran Persson ins Leben gerufen, seit 2004 ist die Schweiz auch Mitglied. Seitdem gibt es bei uns zwei Holocaust Gedenktage, den Jom haShoa am 27. Nissan und den 27. Januar als Tag der Befreiung des Lagers Auschwitz. Von den 55 OSCE- Staaten haben 18

den 27. Januar zu ihrem Holocaust Gedenktag gewählt, 13 haben einen anderen Tag mit Bezug zum Holocaust gewählt, darunter Ungarn – das mit Abstand den grössten Anteil der jüdischen Deportierten nach Auschwitz lieferte. Ungarn erinnert sich am 16. April an die Erstellung des ersten Ghettos im Lande. Ein einziges Land – Uzbekistan – wählte den Tag, der uns allen gemeinsam ist, den 8./9. Mai, den Tag der bedingungslosen Kapitulation an der West- und Ost-Front.

Ob unsere Arbeit Erfolg hat oder nicht, kann ich nicht beurteilen, aber dass sie notwendig ist, steht für mich fest, wenn ich die Ausgrenzungen auch in unserer Schweiz sehe, und über „ethnische Säuberungen“, Massaker, Terroranschläge überall in der täglichen Presse lese. Es ist eine besondere Aufgabe für die Lehrkräfte, dass die Jugend nicht durch falsche Propheten indoktriniert wird.

„Was bedeutet mir persönlich der 27. Januar“

Meine letzten Monate in Auschwitz

Ich war bereits seit ca. fünf Monaten in Auschwitz-Birkenau im Zigeuner-, im Quarantäne- und seit dem 3. November im Männer-Lager, entsprechend war ich stark geschwächt und abgemagert. Dazu kam, dass ich unter Geschwüren am ganzen Körper und auch in der Mundhöhle litt, so dass mir trotz dem überwältigenden Hunger praktisch jegliche Nahrungsaufnahme verunmöglicht war. Der Name der Krankheit ist mir bis heute in Erinnerung geblieben, "Stomatitis Ulcerosa". Ich entschied trotz aller Bedenken, mich beim Arzt zu melden, der mich unverzüglich ins Krankenrevier schickte. Seit November wussten wir, über Latrinen-Nachrichten, dass die Gaskammern nicht mehr in Betrieb waren. Während meinem Spitalaufenthalt erhielt ich meine Lagernummer B-14781, die auch jetzt, immerhin nach 65 Jahren, gut lesbar ist. Nach ein oder zwei Wochen wurde ich dann wieder zu meinen alten Kameraden verlegt.

Evakuierung und Befreiung

Schon eine Zeitlang hatten wir den Kanonendonner der von Tag zu Tag sich nähernden Front gehört. Es dauerte noch einige Wochen, bis man uns beim Zählappell am 18. Januar mitteilte, dass das Lager aufgelöst werde und wir uns für einen längeren Fussmarsch bereitstellen müssten. Die Kranken und Schwachen, die sich marschunfähig fühlten – sagte

man – würden ins Spital-Lager verlegt. Ich fühlte mich sehr schwach, so dass ich mir keine Märsche zutraute im Bewusstsein, dass ich bei Erschöpfung mit Erfrieren unterwegs oder sogar mit Erschiessen rechnen musste, andererseits wussten wir auch nicht, was für ein Schicksal die im Lager bleibenden erwartete. Zwischen den beiden unsicheren Möglichkeiten entschloss ich mich zum Bleiben. Gross war die Erleichterung, als man uns tatsächlich ins Spital-Lager verlegte, für die anderen begannen dann die sog. Todesmärsche an diesem 18. Januar.

Am 21. Januar erfuhren wir, dass unser Wachpersonal über Nacht seine Posten verlassen hatte, wir waren frei. Wir versuchten uns Lebensmittel zu organisieren, um unseren Hunger zu stillen und als Vorrat, aber auch Bekleidung, da es ein kalter Winter war und wir sehr dürftig bekleidet waren. Obwohl ich sehr schwach war, habe ich mir wärmere Sachen, eine neue Häftlingsmütze und einen Brotsack besorgen können. Ich versuchte alles, um Ess- und Trinkbares zu finden. Ob wegen der Kälte, oder weil meine Sinne abgestumpft waren, ich konnte die Gerüche von Getränken und Lebensmitteln kaum wahrnehmen. So kam es, dass ich auch einmal einen Schluck Petroleum in den Mund nahm, anstatt Sirup, den ich in einer Flasche vermutet hatte.

Bereits am ersten Tag beschloss ich, mich in einem der Wachhäuser nieder zu lassen. Kurz danach gesellten sich noch zwei Frauen dazu. Irgendwann am Nachmittag des 24. Januar kamen dann bewaffnete Uniformierte. Es waren deutsche Soldaten von der Abteilung TOD, mit dem Auftrag, Spuren zu verwischen und die noch gehfähigen Juden vor der vorrückenden Sowjetarmee abzutransportieren. Wir mussten mit ihnen ins Lager zurückzukehren. Ich bat sie, dass sie mich noch kurz zum Wachhaus zurückkehren lassen sollten, damit ich meinen Brotsack holen könne. Sie erlaubten mir, dass ich es nach dem Appell tun könne. Beim Appell teilten sie uns dann mit, dass am nächsten Tag alle Juden antreten müssten und dass wir uns für den Abtransport bereit machen sollten. Ich konnte einen Kameraden überreden, gegen Lebensmittel – da ich alleine Angst hatte – mich zu begleiten, um meinen Brotsack zu holen. Am nächsten Morgen, als der Befehl "Alle Juden antreten" kam, versteckte ich mich in der Baracke unter einem Strohsack. Zu meinem Glück nahmen sich die Soldaten kaum Zeit und Mühe, um die Baracken gründlich zu kontrollieren, so dass ich unbehelligt das Abenteuer überstand. Später, als ich mich zu bewegen wagte, hörte ich aus allen Ecken ‚pst‘ rufen. Ich war nicht der einzige Versteckte. Wie ich später von Otto Klein erfuhr, brachte man die Leute Richtung Stammlager. Als die Begleitsoldaten unterwegs motorisierte Kuriere trafen, verliessen sie die Gruppe mit diesen, und gaben den

Befehl, weiter Richtung Stammlager zu marschieren, ein Teil kehrte nach Birkenau zurück. Trotz der kurzen Strecke hat man mehrere, die nicht mithalten konnten, unterwegs erschossen.

Stunden später krochen wir, die Zurückgebliebenen, aus unseren Verstecken. Ich versuchte mich in der Stube des Blockältesten einzunisten. Zwei weitere Häftlinge kamen dazu. Ich wurde in kürzester Zeit schwächer, so dass ich nicht mehr die Kraft hatte, gerade zu stehen. Ich musste mich an der Wand stützen oder auf allen Vieren kriechen, nicht einmal den 10 m entfernten Abort konnte ich ohne Malheur erreichen. Meine Wohngenossen brachten mich in den Krankenblock.

Am 27. Januar erfuhren wir, die Sowjets hätten Birkenau erreicht. Am selben oder erst am nächsten Tag schleppten mich die sowjetischen Sanitäter, in eine Decke gewickelt, stützend, zum Stacheldrahtzaun und filmten mich.

Nur noch wenige Tage verbrachten wir unter der Pflege der Sowjets in Birkenau. Dann brachten sie uns ins Stammlager Auschwitz. Hier lag ich, wurde gepflegt und erholte mich. Auch von hier stammt vermutlich das erste Dokument über mich in Auschwitz, leider undatiert und mit falschem Geburtsort. Danach wurde ich im Block 22 untergebracht. Bereits noch in Birkenau traf ich jemanden aus meiner Heimatstadt, den 52 jährigen Jenö Weisz. Er war es auch, der die ersten Lebenszeichen von mir meinem Vater überbrachte.

Im Stammlager angekommen, desinfizierte und badete man uns. Meine verlausten Haare schnitt man wieder kurz, wegen der dicken Schicht von Schuppen, die sich als Folge mangelnder Waschgelegenheit gebildet hatte. Aus dieser Zeit stammt ein weiteres Dokument über meinen Gesundheitszustand in kyrillischer Schrift, der Befund war „alimentary dystrophia II. Grad“, „Peritonitis TBC“ und „Stomatitis ulcerosa“.

Die Pflege und ausreichende Nahrung taten ihre Wirkung, und nach einigen Wochen hatte ich mich mehr oder weniger erholt. Man gab uns einen Ausweis, damit die Behörden uns bei unserer Rückkehr unterwegs zur Heimat unterstützen sollten. Ich fühlte mich jedoch zu schwach, so dass ich nicht wagte, viele hunderte von Kilometern Reise zu unternehmen, und als von der Zusammenstellung eines Transports Richtung Heimat die Rede war, meldete ich mich.

Seit der Befreiung vergingen weitere sieben Monate, bis ich wieder nach Ungarn kam. Meine Mutter, Verwandte, über 2000 jüdische Stadtbewohner waren umgebracht worden,

Häuser und Wohnungen geplündert. Es dauerte, bis ich wieder ein mehr oder weniger normales Leben führen und mein Studium im Gymnasium fortsetzen konnte.

Wenn ich heute auf die Befreiung zurückblicke, bezweifle ich, dass ich damals in einem Zustand war, richtig erfassen zu können, was um mich herum geschah und wahrzunehmen, dass ich vielleicht wieder ein normales Leben führen könnte und eine Zukunft noch vor mir stehe. Noch heute bin ich den Sowjetischen Soldaten dankbar, dass sie mit höchsten Verlusten bei den Alliierten ihr Leben aufs Spiel setzten und viele östliche Lager befreiten. An der Erinnerungsfeier 1995 in Birkenau gratulierten wir, die damals dort Befreiten, einander zu unserem „50. Geburtstag“. Einige von uns wünschen einander jährlich gegenseitig einen guten Geburtstag am 27. Januar.